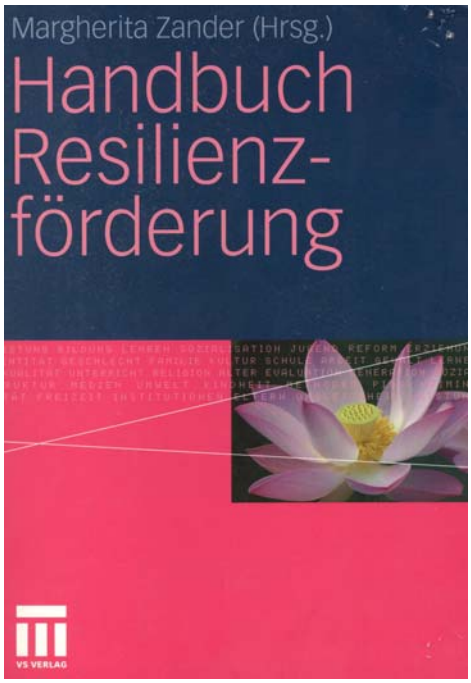

Margherita ZANDER (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. VS Verlag für Sozialwissenschaften (Wiesbaden) 2011. 690 Seiten. ISBN 978-3-531-16998-9. 49,95 EUR.

Der Begriff „Resilienz“, abgeleitet von lat. *resilire* (zurückspringen, abprallen) wurde seit den 1950er-Jahren von der Psychologie und Sozialwissenschaft, insbesondere der Traumaforschung aufgegriffen. Verstanden wird darunter die psychische Widerstandskraft, das ”Gedeihen” unter widrigen Bedingungen, also die Fähigkeit, auf Anforderungen wechselnder Situationen flexibel zu reagieren und stressreiche, frustrierende oder sonst schwierige Lebenssituationen zu meistern.

Als Pionierin der Resilienzforschung kann unter anderem die Entwicklungspsychologin Emmy WERNER mit der Studie über die Kinder der Hawaii-Insel Kauai (1971) gelten.

Ausgehend von der Beobachtung, dass nicht alle Kinder, die in extrem belastenden Verhältnissen aufwachsen, in ihrer Entwicklung beeinträchtigt sind und nicht alle später, als Erwachsene, zwangsläufig mit den Folgen ihrer Kindheitserlebnisse zu kämpfen haben, wurde in der Forschung versucht herauszufinden, ob signifikante Unterschiede hinsichtlich biografischer und/oder persönlicher Faktoren in den jeweiligen Personengruppen für jeweils unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensweisen verantwortlich gemacht werden können, die dazu führen können, einen Menschen ertragen zulassen, was den anderen zerstört.

Wesentliche Faktoren, die Resilienz beeinflussen, sind die Familien der Betroffenen, ihre kulturellen Hintergründe, die schulische Umgebung, (emotionale) Intelligenz und die mehr oder weniger aktive Einstellung zu Problemen.

Der vorliegende Sammelband der Herausgeberin Margherita ZANDER beinhaltet nicht nur einen Neu-Abdruck des „Resilienz-Klassikers“ von Emmy E. WERNER („Risiko und Resilienz im Leben von Kindern aus multiethnischen Familien. Ein Forschungsbe-

richt“, S. 32 ff.), sondern auch eine Fülle von Beiträgen zur „Grundsatzdiskussion“ und Berichten über Resilienzförderung in unterschiedlichsten Praxisfeldern.

Thomas von FREYBERG hinterfragt in seinem Beitrag „Resilienz – mehr als ein problematisches Modewort?“ das mittlerweile beinahe „trendige“ Konzept sehr kritisch und – leider – gut nachvollziehbar:

„Das resiliente Kind – ein Stehaufmännchen! Kann man sich ein gruseligeres Erziehungsziel vorstellen: unberührbar und unerschütterlich zu sein, komme was da wolle? In unserer Untersuchung *Störer und Gestörte* sind uns solche Stehaufmännchen begegnet – schwer gestörte Kinder in einem schwer gestörten Bildungs- und Erziehungssystem ... Diese Kinder und Jugendlichen stoßen auf ein schwieriges, wenig resilienzförderliches Schulsystem, von dem die Sonderpädagogik ein Teil ist. Dies System gleicht auf seine Weise ebenfalls einem Stehaufmännchen: Kein Reformkonzept, keine Reformbewegung und kein PISA-Schock kann es ernsthaft erschüttern. Es provoziert Konflikte, manövriert sich in hilflose Macht-Ohnmacht-Spiralen, erstickt Neugier und Lust am Lehren und Lernen und erlebt ein Scheitern nach dem anderen – und immer wieder stellt es sich auf: unverändert, resistent gegen Erfahrung und Entwicklung. ... (von FREYBERG in ZANDER 2011: 225f.)

Auch Michael UNGAR betont zu Recht in seinem Beitrag „Kontextuelle und kulturelle Aspekte von Resilienz – Jugendhilfe mit menschlichem Antlitz“ die Notwendigkeit einer kultur- und kontextabhängigen, gesellschaftskritischen Betrachtung von Resilienz.

Mehrere AutorInnen durchleuchten auch den Begriff „Anpassung“, welcher im Zusammenhang mit Resilienzkonzepten bedeutsam ist, erfrischend kritisch, wenn überlegt wird, wann Anpassung auch schädlich für das Individuum sein kann – ein Aspekt, der gerade in der öffentlichen und politischen Diskussion von Migration und Integration in Österreich nur zu gerne übersehen wird.

Ebenfalls von mehreren AutorInnen wird gemahnt, Resilienz nicht als „neues Wundermittel“ für die Lösung sozialer Probleme zu missbrauchen, sondern dafür zu sorgen, dass politisch und gesellschaftlich Verantwortung dafür übernommen wird, Lebens- und Bildungsbedingungen aller, aber gerade auch sozial randständiger Personengruppen zügig zum Besseren zu verändern.

In diesem Zusammenhang stellt auch Margherita ZANDER bereits im Klappentext die berechtigte Frage: „Was bedeutet es, Kinder und Jugendliche zu 'stärken' in einer Gesellschaft, die längst nur auf die ‚Starken’ setzt?“

Aus dem Praxisteil des Werkes kann ich folgende Erfahrungsberichte als besonders lesenswert für SprachheilpädagogInnen in Wien empfehlen – was nicht bedeutet, dass die nicht Genannten weniger großartig sind:

Corinna WUSTMANN: Resilienz in der Frühpädagogik – Verlässliche Beziehungen, Selbstwirksamkeit erfahren (S.350 ff.)

Stefanie ROOS & Matthias GRÜNKE: Auf dem Weg zur „resilienten“ Schule – Resilienz in Förderschulen (S. 407 ff.)

Marie-Luise CONEN: „Multiproblemfamilien“ und ihre Ressourcen – (Aufsuchende Familientherapie und familiale Resilienz (S. 434 ff.)

Margherita ZANDER, Nicole ALFERT, Bettina KRUTH: „Lichtpunkte“ – für benachteiligte Kinder und Jugendliche (S. 513 ff.)

Manfred LIEBEL: Eigensinnige Wege – Kinder in Straßensituationen (S. 532 ff.)

Dorothea IRMLER: Leben mit dem Trauma – Resilienzförderung von Flüchtlingskindern und ihren Familien (TZFÖ Köln) (S. 575 ff.)

Uli HAHN: Arbeit mit Roma-Flüchtlingskindern (S. 590 ff.)

Insgesamt ist das Handbuch Resilienzförderung ein äußerst umfangreiches, vielfältiges und bereicherndes Werk, das in keiner Bibliothek von PädagogInnen fehlen sollte. Ich habe es mit großem Vergnügen gelesen und es hat auch mir (pädagogischen) Mut gemacht!

Verena Lammer, Wien